

gemüdet; für die Schönheiten der Natur schienen sie gar keinen Sinn zu haben. Der eine derselben las unaufhörlich in einer illustrierten Ausgabe von Balzac's Werken, in die er so vertieft war, daß ihn nur das einströmende Wasser und mein sonderbarer Geschmack an Fußparthieen daraus aufstören konnte. *De gustibus non disputandum.*

Das Thal des Ter, in das wir nun eingetreten waren, bietet den Anblick einer breiten, fruchtbaren Ebene dar, die im Osten und Westen von Bergen eingeschlossen, im Süden dagegen offen erscheint. Nachdem wir auf einer alten, äußerst schmalen, aber sehr langen steinernen Brücke, die jedenfalls die gegenwärtige Regierung nicht gebaut hätte, über den breiten Fluß gefahren, führte der Weg noch eine Zeit lang am Ufer hin, das mit üppigem Gebüsch bewachsen war, bis wir das alte, düstere Gerona erreichten, dessen vorzüglichster Thurm, ein schöner gothischer, von durchbrochener Arbeit, dem Freiburger Münster nicht unähnlich, leider seine Spitze verloren hat, was der Stadt von Weitem einen eigenthümlichen Anblick giebt.

Obgleich ich nur sehr wenig von Gerona gesehen, hat doch dieses Wenige einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Durch ein Labyrinth von mehreren sehr engen Gassen, in denen sich zwei Wagen unmöglich ausweichen können und die von himmelhohen Häusern gebildet werden, von deren Fenstern in oben bereits beschriebener Weise lange leinene Vorhänge niederwallen, wurden wir mit gewohnter Schnelligkeit zum Parador de las Diligencias gebracht, woselbst wir

eine Stunde Zeit hatten, die bereits etwas ungestümen Anforderungen unseres Magens zu befriedigen. In einem großen, alterthümlichen Saale, der sich durch eine düstere, schwarze Balkendecke auszeichnete, in den durch die Vorhänge der geöffneten Balkonfenster nur so viel Licht drang, als eben nöthig war, um die Gegenstände zur Noth zu erkennen, und der von den Franzosen sofort mit dem Epitheton à la Don Quichotte bezeichnet wurde, war ein echt spanisches Mahl bereitet, bei welchem natürlich garbanzos (Richererbhsen), judias (Bohnen) und pimiento (ein Salat, der aus den noch grünen Früchten des spanischen Pfeffers bereitet wird) nicht fehlen durften. Der bedeutende Appetit, den wir mitgebracht hatten, versöhnte jedoch bald mit der Fremdartigkeit des Geschmacks der Gerichte und der gewürzhafte, feurige, schwarze Wein, der dazu nach Belieben getrunken werden konnte, hätte gewiß auch jedem anderen Mahle zur vortrefflichen Würze gedient. Zu dem doppelten Zweck, um die Hitze zu mildern und um das zahlreiche Volk der Fliegen von den Speisen abzuhalten, fächelte ein Kellner beständig mit einer Art papiernen Fahne über unseren Häuptern, während unterdessen die Padrona (Wirthin) in größter Ruhe an einem Fenster mit Nähen oder Sticken beschäftigt war. Mittlerweile war es dunkel geworden und wäre ein Gang durch die Stadt ohnehin unmöglich gewesen, hätte auch nicht der schon bereitstehende Zug von acht neuen Maulthieren daran gemahnt, daß die Frist unseres Aufenthaltes in Gerona abgelaufen sei.

Die nun einbrechende Nacht machte leider, da sie

ziemlich dunkel war und der Mond erst um Mitternacht aufging, allen Beobachtungen der Gegend ein Ende. So viel sich anfangs noch erkennen ließ, schien dieselbe übrigens flach und weniger interessant zu sein. Mir ist aus der ersten Hälfte dieser Nacht nur noch das unangenehme Gefühl großer Hitze und Schwüle erinnerlich, das übrigens, wie ich gleich bemerken will, der beständige Begleiter fast aller in Spanien zugebrachten Nächte war, die ich keineswegs so frisch und kühl gefunden, wie sie zuweilen geschildert werden.

Als ich nach einigen Stunden aus einem leichten Schummer erwachte, bot sich ein Anblick dar, der vollkommen hinreichte, jeden Schlaf von nun an fern zu halten. Der Mond war aufgegangen und wir befanden uns am Rande eines tiefen felsigen Abgrundes, an dessen Fuß die Brandung des Meeres, das im Silberlicht in erhabener Ruhe dalag, in langsamen, regelmäßigen Schlägen anbrauste. Es war ein feenhafter, um so überraschenderer Anblick, je plötzlich er sich darbot, und wohl geeignet, jede Müdigkeit zu vertreiben und die Blicke unaufhörlich zu fesseln. In solch unmittelbarer Nähe des Meeres ging nun der Weg, bald niedersteigend fast bis zum Gestade, bald wohl an 300 Fuß sich erhebend, an der nackten, felsigen Küste weiter, durch eine kaum zwei Fuß hohe Mauer gegen den Abgrund hin bewehrt, die allerdings nicht im Stande gewesen wäre, bei einem Unfall die unförmliche Diligence vor einem jähen Sturz in die Tiefe zu schützen. Die wilden Felsgruppen, die bald im hellsten Mondschein wie mit Silber übergossen hervortraten, bald in unheimlichem

Schatten dalagen und der Phantasie Gelegenheit zu den sonderbarsten Gebilden gaben, bald wieder, von weißem Schaum bedeckt, ihre schwarzen Massen allmählig aus den Wogen auftauchen ließen, oder in irgend einer Vertiefung dunkle, mit Carabinern bewaffnete Gestalten zeigten, die man auf den ersten Blick für lauerrnde Räuber hätte halten können, wenn nicht der Reflex des Mondes auf den wachseleinenen Hüten sie bald als Guardias civicas hätte erkennen lassen, die auf die Lauerrnden selber lauerten, und zum Schutz der Dilligencen auf ihren Posten standen, — zuweilen eine mächtige Agave, die aus dem nackten Gestein sich hervorgearbeitet oder den Rand des Weges mit ihren colossalen Blättern zierte, — daneben die majestätische Ruhe des Meeres, über das der Mond mit seinem Widerschein eine bis in weite Ferne sich verlierende blendende Straße ausgegossen — Alles das im Verein war wohl geeignet, einen in hohem Grade romantischen Anblick zu gewähren, der mit unauslöschlichen Zügen sich der Seele einprägen mußte, und an dem man sich nicht satt sehen konnte, obgleich er ohne wesentliche Veränderung stets derselbe blieb. Mit dem Anbruch des Tages kamen wir in Mataró, am Ziele unsrer gegenwärtigen Reise, an, das unmittelbar am Gestade des Meeres erbaut ist, da von hier an die Felsen sich weiter in's Land zurückziehen und die Küste bis Barcelona hin einen schmalen Streifen ebenen Landes darbietet. Das Städtchen, wohl meist von Fischern und Kaufleuten bewohnt, besitzt einen kleinen Hafen und sehr nett gebaute Häuser in höchst regelmäßigen Straßen,

die durch liebliche Gärten mit üppiger südlicher Vegetation, die oft malerisch über die Mauern hervorsteht, sich auszeichnen. Eine köstliche Luft, die vom Meere her wehte, und die Wohlgerüche der Gärten überall hin verbreitete, empfing uns hier, um einigen Ersatz zu bieten für den unermesslichen Staub, der die Schwüle der Nacht begleitet hatte.

Nachdem das unangenehme Geschäft der Übersiedelung von der Diligence auf die Eisenbahn beendet und die kurze Ruhefrist, die noch übrig blieb, abgelaufen war, begann eine der schönsten Eisenbahnfahrten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Das Gleis läuft auf dem sandigen Strande unmittelbar am Meere hin, was sehr gut geschehen kann, da das mittelländische Meer keine Ebbe und Fluth besitzt. Rechts erheben sich in geringer Entfernung felsige Hügel, die mit Tausenden von Villen und malerisch zerstreuten weißen Häusergruppen bedeckt sind. Eine große Menge von Fischernachen schwebte in bunter Zerstreung auf dem Meere und über Alles goß die Morgensonne ihre vergoldenden Strahlen aus. Aus dem Sande des Gestades erhoben sich zuweilen colossale Agaven, die mit ihren baumhohen, mit schwellenden Knospen bedeckten, armluchterartigen Blütenstengeln dem Bilde einen fast tropischen Charakter verliehen. In dem kleinen Orte Badalona stieg eine fröhliche Männergesellschaft zu uns in's Coupé, die sich mit ungemeiner Lebhaftigkeit und ausdrucksvollem Mienenspiel im catalonischen Dialekt unterhielt, von dem ich kaum einzelne Worte verstehen konnte, da er ein sonderbares Gemisch von italienischen, spanischen und französischen Worten

darbietet. Im Süden zeigte sich bereits der mächtige, in's Meer vorspringende Felsen, der das berühmte Fort Montjuich, die Zwingsfeste von Barcelona, trägt. Am Circus der Stiergefechte vorbei gelangten wir dann nach etwa einstündiger Fahrt in die Hauptstadt von Catalonien, woselbst wir nach oberflächlicher Visitation des Gepäcks auf der Aduana durch einen Omnibus in die Fonda de las cuatro naciones auf der Rambla befördert wurden.

II.

Barcelona und der Montserrat.

Barcelona wird von Vielen für die schönste Stadt in Spanien gehalten. Vergleiche sind immer ungenau und allgemeine, ausschließliche Behauptungen in der Regel unrichtig. Ohne Zweifel giebt es in vielen Städten Spaniens viel des Schönen, was Barcelona nicht aufzuweisen hat. Gleichwohl begreift man, wie jene Behauptung, welche Barcelona die Palme zuerkennt, mit manchen Gründen sich unterstützen lasse, die schwer zu widerlegen sein dürften. Wenn ich auch nicht behaupten kann, daß mir unter den spanischen Städten, die ich gesehen, Barcelona am besten gefallen, wenn ich Murcia, Granada und Toledo unbedenklich vorziehen würde, so will ich doch keineswegs in Abrede stellen, daß Barcelona eine schöne, eine sehr



schöne Stadt sei, oder daß derjenige einen schlechten Geschmack habe, der ihr den Vorzug einräumen wollte. Es ist eben schwer, zwischen Schönheiten, die einer ganz verschiedenen Sphäre angehören, zu wählen. Die Schönheit von Murcia z. B. bietet nicht die geringsten Vergleichungspunkte mit der von Barcelona. Man kann Murcia eine entschieden häßliche Stadt nennen, wenn man den Maßstab von Barcelona auf dasselbe anwenden will, und Toledo muß wiederum mit ganz anderen Augen angesehen werden. Granada freilich könnte am ehesten als eine absolut schöne Stadt bezeichnet werden, die Barcelona vollständig in den Hintergrund drängen müßte, wenn man die Lage als das entscheidende Moment bei dem Vergleich in's Auge faßte, und über ihr, was freilich in Granada nicht schwer, die Abwesenheit des Meeres, die schlechte Bauart und den Mangel an eigentlich schönen Straßen und Plätzen vergäße. Doch lassen wir all die edlen Städte um den Preis ihrer Schönheit kämpfen; keine wird als unberechtigt zum Wettstreit abgewiesen werden dürfen. Versuchen wir es vielmehr, ohne jeden Vergleich, ein möglichst treues Bild von Barcelona zu entwerfen.

Man denke sich einen Halbkreis mäßig hoher, ziemlich geformter blauer, felsiger Berge, die in fruchtbaren Hügeln allmählig gegen das Meer hin sich verflachen und nur im Süden einen mächtigen, steil abfallenden Felscoloss in's Meer vorgeschoben, — und im Schooße dieses Halbgürtels eine bis unmittelbar an das Gestade sich ausdehnende Ebene, die von einer gewaltigen Häusermasse bedeckt ist, welche durch eine breite, mit

Bäumen bepflanzte Straße, die am Hafen beginnt und am westlichen Thore endigt, in zwei ungleiche Hälften getheilt wird, und aus der eine Menge sich sehr ähnelnder Thürme, die alle oben platt abgeschnitten sind, emporragen, und daneben die unermessliche, stahlblaue Fläche des Meeres, in welche eine mit weißen Häusern bedeckte, sich krümmende Landzunge (Barceloneta) hinausläuft, — und gegen Norden eine langgestreckte Küste, an der wie blendende Edelsteine die beiden Städtchen Badalona und Mataró liegen, — und über Alles eine prächtige Beleuchtung ausgegossen, — und, um das Bild zu vollenden, im Vordergrunde wilde Felsparthieen und colossale Agaven, und man wird ungefähr eine Vorstellung des Anblicks erhalten, der sich vom Fort Montjuich, wenn man das Gesicht nach Norden wendet, darbietet. Das wäre Barcelona aus der Vogelperspektive.

Zu solchem Fluge vermochte freilich der Omnibus, der uns vom Bahnhofe in die Fonda führte, sich nicht zu erheben. Um dorthin zu gelangen, war es nöthig, langsamen Schrittes über den Hafenplatz und durch einige enge Straßen nach der Rambla zu fahren. So heißt eben jene breite Straße, die vom Meere bis zur Puerta de Isabel II. führt, die Stadt in zwei Hälften theilt und mit ihrer schönen Akazienallee zur Alameda, d. h. zum öffentlichen Spaziergang dient. Alameda (von álamo, Pappel) wird bekanntlich in jeder Stadt die Promenade genannt, auch wenn sie nicht aus einer Pappelallee besteht. Die Fonda de las cuatro naciones, an der Rambla nicht weit vom Meere gelegen, hatte bereits ihren Commissionär,

einen dicken Franzosen aus Marseille, zum Bahnhof entsandt, um die ankommenden Reisenden in Beschlag zu nehmen. Ob zu den vier Nationen, zu deren Frommen dieses Gasthaus, wie sein Titel besagt, erbaut worden, auch die Deutsche gehöre, wage ich nicht zu entscheiden; wenigstens dürfte sie selten dort ihre Vertreter finden. Nur so viel weiß ich zu sagen, daß die Deutschen mit den übrigen Nationen daselbst gleiche Rechte genießen, und daß ihnen deßhalb dieses Gasthaus, worin Wirth und Kellner Italiener sind, unbedenklich empfohlen werden kann. Fonda nennt man in Spanien jeden anständigen Gasthof in den größeren Städten, wo man nichts vermißt, was die europäische Civilisation verlangt, und verhältnißmäßig weit billiger lebt, als in den volksthümlichen Posadas und Ventas, wo man sehr viel vermißt und nach Landesitte leben muß, worüber im Verlaufe meiner Reise das Nähere berichtet werden wird.

Auch wenn man nicht den Vortheil hat, auf der Rambla zu wohnen, muß gleichwohl diese herrliche Straße die Aufmerksamkeit des Fremden in Barcelona vor allem Anderen auf sich ziehen. An Breite dürfte dieselbe sowohl die Linden in Berlin, als auch die Boulevards in Paris noch übertreffen. Die herrlichen Alazien, die man hier zu alten hohen Bäumen hat heranwachsen lassen, geben den köstlichsten Schatten und die frische Seeluft, welche fast immer die Rambla durchstreicht, machen den Aufenthalt daselbst auch während der größten Hitze höchst angenehm. Die vielen Paläste und öffentlichen Gebäude, welche diese Straße zieren, geben ihr ein sehr reiches, großstädtisches Ansehn.

Außer der Rambla ist wohl die Calle Fernando VII. die schönste Straße in Barcelona. Während jene von Osten nach Westen läuft, mündet diese ungefähr in der Mitte der ersteren von Norden her in dieselbe und führt zu dem Platz, auf dem das Gouvernementsgebäude sich befindet und der natürlich den obligaten Namen Plaza de la Constitucion führt. Die Ferdinandsstraße zeichnet sich vor Allem durch die Pracht der daselbst befindlichen Läden aus. Sie bildet den eigentlichen Bazar von Barcelona, auf dem freilich nur fremde (meist Pariser) Waaren feilgeboten werden. Die Kirche St. Maria de Belen am westlichen Ende der Rambla gelegen, reich an zierlichem Schnitzwerk und schönen Bildern, war die erste, die ich in Barcelona betrat, und ich fand sie, obgleich an einem Wochentage, gedrückt voll von andächtigen Betern. Das geheimnißvolle Dunkel, das fast alle spanischen Kirchen erfüllt und woran das Auge sich erst gewöhnen muß, trägt viel dazu bei, einen feierlichen Eindruck hervorzubringen und zur Sammlung und Andacht zu stimmen.

Der erste Vormittag in Barcelona verging größtentheils mit dem Auffuchen einiger Leute, an die ich Briefe abzugeben hatte und deren Wohnungen aufzufinden eben kein leichtes Geschäft war, da man vor Kurzem in Barcelona eine neue Numeration der Häuser vorgenommen, ohne jedoch die alten Hausnummern zu cassiren, was zur Folge hatte, daß an den meisten Häusern sich zwei verschiedene Nummern befanden. Außerdem laufen die Hausnummern hier (wie ich das auch später in Madrid gefunden) nicht immer

der Reihe nach, sondern stehen auch oft außer der Reihe in buntem Gemisch nebeneinander. Hierbei muß ich eines Vorfalles erwähnen, der in den großen Städten gewiß zu den Seltenheiten gehört und ein höchst vortheilhaftes Licht auf den spanischen Volkscharakter wirft. Ich hatte einen Brief an einen Consul abzugeben, dessen Wohnung mir gänzlich unbekannt war. Um sie zu erfahren, wandte ich mich in der Nähe des Hafens an einen Mann, der mir ein unbeschäftigter Lastträger zu sein schien. Derselbe erbot sich sofort, mich zu der ziemlich entfernten Wohnung selbst hinzuführen. Nachdem ich ihm wohl zehn Minuten lang durch ein Labyrinth enger, verwickelter Gassen gefolgt war, woselbst ich ohne Führer mich nie würde zurecht gefunden haben, war er durch nichts zu bewegen, irgend ein Trinkgeld anzunehmen, indem er versicherte, es mache ihm Freude, einem Fremden einen kleinen Dienst erweisen zu können. Welch' ein Contrast zwischen den widerlich habfüchtigen italienischen Fachini's, bei denen Hundert gegen Eins zu wetten gewesen, daß sie in ähnlichem Falle auch das reichlichste Trinkgeld zurückgewiesen — aus dem Grunde, daß es zu wenig! — Um die Wohnung eines Geistlichen, eines Freundes des seligen Balmes, zu erfahren, an den mir mein spanischer Freund aus Lyon ein Empfehlungsschreiben mitgegeben, wandte ich mich an einen vorübergehenden Priester, von dem ich gleichfalls mit großer Freundlichkeit und Höflichkeit aufgenommen und persönlich bis vor die erfragte Thüre geführt wurde. Leider war der, den ich suchte, verreist, ich fand aber in seinem Bruder

einen höchst unterrichteten Mann, Doctor und Apotheker in Einer Person, der es sich zur Pflicht zu machen schien, mich mit Artigkeiten und Gefälligkeiten, die nicht in bloßen Worten bestanden, zu überhäufen. Durch seine Vermittelung wurde ich später mit Don Victor Balaguer, einem jungen, höchst talentvollen Dichter und Geschichtschreiber, bekannt gemacht, der in jüngster Zeit von der Königin zum Cronista de Cataluna ernannt worden und durch mehrere dramatische Poesien und sein schönes Werk über den Montserrat sich einen verdienten Namen in der neueren Literatur Spaniens erworben hat. Das letztere Werk, das der Verfasser mir freundlich verehrte, ist ein würdiges Seitenstück zu Washington Irvings „Alhambra“ und bietet eine in höchst blühendem Styl geschriebene Sammlung der Volkssagen, an denen dieser wunderbare Berg so reich ist, und einen kurzen Abriß seiner merkwürdigen Geschichte. — Außerdem machte ich dort noch die Bekanntschaft eines Advokaten, Don José Frexas, der ein dreibändiges Buch gegen die angeblichen Übertreibungen des Donoso Cortes geschrieben*), das er mir gleichfalls verehrte, das ich jedoch leider nur als ein weitschwei-

*) El Socialismo y la Teocracia ó sean observaciones sobre las principales controversias politicas y filosofico-sociales, dirigidas al Exemo. Sr. D. Juan Donoso Cortés, Marques de Valdegamas, en refutacion de las mas notables ideas de sus escritos y de las bases de aquellos sistemas por Don José Frexas. III. Tomos. Barcelona 1853.

figes, unreifes Produkt einer modernen Bildung bezeichnen kann, obgleich der Fleiß und gute Wille des Verfassers unverkennbar ist. Ich werde auf den Gegenstand dieses Buches, in dem auch Balmes angegriffen wird, später zurückkommen.

Da ich an einem fremden Orte in der Regel einen unabweislichen Drang empfinde, vor Allem einen hohen Punkt zu ersteigen, von dem man einen Überblick der Gegend gewinnen und nach allen Richtungen hin sich orientiren kann, so benützte ich den ersten Nachmittag in Barcelona dazu, das Fort Montjuich zu besuchen, das, wie bereits gemeldet, im Süden der Stadt auf einem mächtigen Felscoloss liegt, welcher unmittelbar in's Meer vorspringt und den Hafen von Barcelona von der Südseite beschützt. Anstatt des breiten, staubigen Fahrweges, der aus der Stadt in vielen Windungen allmählig hinaufführt, wollte ich mir selbst an der Seeseite einen Fußweg suchen und hatte Ursache, diesen Plan nicht zu bereuen. Ich gelangte zunächst zu einigen, an dem steilen Abhang des Felsens höchst malerisch gelegenen Häusern, unter denen durch seine romantische Lage vor Allem ein Wirthshaus meine Aufmerksamkeit auf sich zog, das, obgleich gewiß nur eine elende Kneipe, gleichwohl den stolzen Namen führte: Fonda de vista alegre (d. h. Hôtel zur freundlichen Aussicht). Wenn sich auch gegen den ersten Theil dieser Inschrift, die dem Hause das Prädikat einer Fonda vindicirte, gar manche Bedenken in mir erhoben, so konnte ich doch nicht umhin, die Wahrheit der anderen Worte vollständig anzuerkennen. Welch' freundlichere Aussicht

kann es in der That geben, als von einem Felsen, dessen Fuß die Brandung bespült, durch die Nebenblätter, die an den Fenstern sich hinaufranken, in die azurnen Fluthen des mittelländischen Meeres blicken, den Hafen von Barcelona mit all seinen Schiffen, die wie kleines Kinderspielzeug in der Tiefe erscheinen, überschauen, und die malerische Küste von Barcelona bis Mataro verfolgen zu können? Fast bereute ich es, anstatt zu den Cuatro Naciones auf der Rambla, nicht lieber in die Vista alegre auf dem Montjuich gezogen zu sein. Auf meine Frage, ob von hieraus irgend ein Fußweg zum Castell hinaufführe, erhielt ich zu meiner Freude eine bejahende Antwort und entdeckte auch bald einen solchen, der sich unmittelbar hinter den Häusern, zwar sehr steil und beschwerlich, aber desto schöner und romantischer durch die Felsenklüfte hinaufwand und nach einigen Minuten beschwerlichen Steigens mich bis vor die Mauern der Festung führte. Eine fremdartige südliche Vegetation, die diese Felsen bedeckte und mir unter anderem Gelegenheit verschaffte, die gigantischen Blätter der Agaven und des Opuntienactus in der Nähe betrachten zu können, war für mich fast ebenso anziehend wie die herrliche Aussicht auf das Meer und die Stadt, die sich oben eröffnete, und die ich am Eingang dieses Abschnittes in allgemeinen Umrissen zu schildern versucht habe. Die vollständige Einsamkeit, in der ich mich hier, hoch oben über dem Gewühl der Stadt, befand, trug das Ihrige dazu bei, mich in eine Stimmung zu versetzen, wie man sie leider auf der Reise nur selten gewinnen kann, und bei der eine innere Ruhe

und Klarheit die Seele erfüllt, die sich nicht beschreiben läßt, die aber den Eindruck macht, als wäre man nun erst wirklich zu sich selbst gekommen. Nach meiner Erfahrung gehören solch einsame Spaziergänge an gänzlich fremden Orten zu den angenehmsten Erinnerungen, die man von einer Reise mitbringen kann. Nachdem ich, in die Betrachtung der Gegend und in verschiedene Gedanken verloren, die ich nicht für nöthig halte, hier mitzutheilen, lange Zeit in dem Genuße meiner Einsamkeit geschwelgt, näherte ich mich einer Schildwache, die ich nun erst bemerkte, um von ihr zu erfahren, ob es erlaubt sei, den Wall der Festung zu besteigen, von wo die Aussicht nach allen Richtungen hin eine unbeschränkte sein mußte. Ich erhielt den freundlichen Bescheid, nur ohne Anstand durch das Thor einzutreten, und vom Commandanten selbst die gewünschte, leicht zu erhaltende Erlaubniß zu begehren. Ich fand diesen Herrn, bei dem man mich sofort anmeldete, in einem zeltartig verzierten Zimmer, dessen Fußboden mit zierlichen Strohmatten belegt war und dessen Thüren nach dem inneren Hofe hin offen standen, einsam bei einem almuerzo (Frühstück) sitzen. (Es war etwa 2 Uhr Nachmittags; das Frühstück vertritt in Spanien die Stelle unseres Mittagessens; die Hauptmahlzeit wird erst am Abend eingenommen.) Auf Vorzeigung meines Passes, den ich glücklicher Weise bei mir hatte, wurde mir mit der größten Freundlichkeit und Höflichkeit das Verlangte sofort gewährt, und nachdem ich nach spanischer Sitte mit den Worten: *Gusta a Vmd?* auf welche man mit *muchas gracias!*

antwortet, noch eingeladen worden, am Frühstück Theil zu nehmen, was kein gestitteter Spanier unterlassen wird, auch einem ganz Unbekannten gegenüber, wenn er von diesem bei irgend einer Mahlzeit betroffen wird (wobei es jedoch eine große Unhöflichkeit wäre, die Einladung anzunehmen), wurde ich sogleich einem Führer übergeben, der mir das ganze Castell zeigen sollte. Ich begnügte mich damit, auf den Donjon zu steigen und die schöne Kapelle des Forts in Augenschein zu nehmen. Die Aussicht war ziemlich dieselbe, die ich bereits vorher mit aller Muße betrachtet hatte, nur eröffnete sie sich hier auch nach Süden hin, wo man die Küste in der Richtung nach Tarragona und den Lauf des Ebro durch die Ebene verfolgen konnte, der sich etwa eine halbe deutsche Meile südlich vom Montjuich in's Meer ergießt. Die inneren Räume des Castells zeigten die größte Reinlichkeit und die Kapelle, welche lediglich für die Besatzung des Forts dient, würde jedem Seminar zur großen Zierde gereichen.

Ich trat nun den Rückweg an und zwar auf dem breiten, bequemen Fahrwege, der vom Castell in die Stadt hinabführt und der bei seinen vielfachen Windungen manch neue Aussichtspunkte darbietet. Dabei fielen mir zum ersten Mal jene sonderbaren Schöpfräder in die Augen, welche zur künstlichen Bewässerung der Gärten dienen und die den Namen Norias führen. Sie bestehen aus einem großen Rade, ähnlich den Rädern unserer Wassermühlen, an welches, wie Körner eines Rosenkranzes, irdene Gefäße befestigt sind, die beim Untertauchen des Rades sich

füllen, auf der einen Seite dann voll emporsteigen und durch den Umschwung umgestürzt auf der andern Seite in eine Rinne oder Kanal sich entleeren. Bei stehendem Wasser wird das Rad durch einen im Kreise herumgetriebenen Dhsen in Bewegung gesetzt; bei fließendem Wasser treibt es der Strom von selbst.

Ich konnte es mir nicht versagen, nun noch unmittelbar an den Strand des Meeres hinabzusteigen und dort dem Spiel der Wellen wohl eine gute halbe Stunde lang zuzusehen. Obgleich das Meer ruhig war und nur an seiner Oberfläche von einer leichten Brise gekräufelt wurde, warf es doch von Zeit zu Zeit in regelmäßigen Schlägen ziemlich hohe Wogen an den felsigen Strand, deren Entstehen und Bergehen ein Schauspiel ist, dem ich Stundenlang ohne Langeweile zuschauen konnte. Es ist ein eigenthümliches Hochgefühl, einsam am Ufer des Meeres zu stehen, in seine Unermeßlichkeit hinauszuschauen, und den Fuß von den ohnmächtig am Gestade zerrinnenden Wogen benetzen zu lassen. Nicht ohne inniges Vergnügen beobachtete ich hier eine Scene, die ganz geeignet war, frühe Jugenderinnerungen, die der Anblick des Meeres, an dessen Gestade ich als vierjähriges Kind mehrere Wochen hindurch täglich gespielt habe, Erinnerungen, die mir heute noch lebhaft vor der Seele stehen, wach zu rufen. Ein Fischer, eine kräftige, sonnenverbrannte catalonische Gestalt, trug seinen kleinen, etwa vier- bis fünfjährigen Sohn, mit väterlicher Zärtlichkeit in die Wogen und versuchte, das sich sträubende, furchtsame Kind, indem er es schützend bei der Hand hielt, gegen die andringenden,

am Gestade sich überstürzenden Wellen, Stand halten zu lehren. Abgesehen von der komischen Seite dieser Übungen, die oft die drolligsten Situationen darboten, lag etwas ungemein Liebliches in diesem idyllischen Bilde, das an den Adler erinnerte, der seine Jungen fliegen lehrt.

Doch auch eine echt spanische Scene sollte ich noch hier am Gestade erleben. Freundlich grüßend trat ein Mann zu mir heran, der seinem Äußeren nach nur der untersten Volksklasse angehören konnte. Er hatte es mir angesehen, daß ich ein Fremder, und aus meiner Kleidung zugleich auf meinen geistlichen Charakter geschlossen. Er mochte sich deßhalb für berechtigt halten, ohne im Geringsten die Schranken ehrfurchtsvollen Anstandes zu verletzen, mit spanischer franqueza ein Gespräch mit mir anzuknüpfen, weil auch er, obgleich in Barcelona ansässig, sich als einen Fremden betrachtete und vielleicht hoffte, in mir einen Landsmann zu finden. Nicht ohne einen Anflug edlen Stolzes erzählte er mir, daß er ein Castilianer und aus Ogruña gebürtig sei. Da er in reinem Castilianisch mich anredete, so gab dies Veranlassung zu einigen Bemerkungen über den hiesigen catalonischen Dialekt. Mit tiefer Verachtung sah der stolze Castilier auf diesen Jargon herab, den er für die schlechteste Sprache erklärte, die in der Welt gesprochen werde. Da ich gebührender Maßen die Schönheit der castilianischen Sprache anerkannte und meine Vorliebe für dieselbe unverhohlen an den Tag legte, hatte ich das Herz des Mannes gewonnen und es erfolgte ein Ausbruch enthusiastischer Liebe für seine

Muttersprache, der mich in Erstaunen setzte ob der edlen Form, in der die Gefühle dieses ungebildeten Mannes sich Luft machten, während ich andererseits lächeln mußte über die naive Einfalt, die sich zu gleicher Zeit offenbarte. Yo creo, que en el cielo no se habla otra lengua que la castellana! (Ich glaube, im Himmel spricht man keine andere Sprache als die spanische!) rief er mit einer glühenden Begeisterung und dem edelsten Mienenspiel aus, und setzte dann mit mysteriösem Ernst hinzu: El castellano es el mas viejo lenguaje del mundo. El mismo Latino desciente del Castellano! No es así? (Die castilianische Sprache ist die älteste der Welt. Die lateinische selbst stammt von ihr ab. Ist's nicht so?) Ich antwortete, daß ich glaube, die Lateinische sei eben so alt und werde neben der Castilianischen im Himmel auch noch gesprochen, was er mir denn auch gern zugab, da ja das Latein die Sprache der madre iglesia (der Mutter-Kirche) sei, woran er im Augenblick nicht gedacht habe. Nachdem wir in solcher Weise zu beiderseitiger Zufriedenheit uns verständigt, schieden wir von einander, indem der Castilianer mit einer graziösen Handbewegung mir noch den spanischen Abschiedsgruß Agur! nachrief.

Höchst befriedigt von meinem Spaziergang kehrte ich in die Fonda zurück und verabredete hier noch mit Mr. Moor, meinem alten Reisegefährten, der in Girona über Nacht geblieben und nun auch angekommen war, den gemeinschaftlichen Besuch des Montserrat, zu welchem Zweck wir uns für die am nächsten Mittag

nach Esparaguera abgehende Diligence einschreiben ließen. Der Abend konnte füglich nirgend anders als auf der Alameda zugebracht werden, wohin nach der cena Alles strömt, das nur irgend das Bedürfniß empfindet, nach dem Essen sich im Freien, in der Kühle des Abends, zu ergehen. Die prächtig mit Gas beleuchtete Rambla bot den Anblick eines ungeheueren Gesellschaftssaales dar, wo im buntesten Gemisch ohne allen Zwang der Etiquette, in vollkommener Gleichheit, alle Stände auf und ab spazierten, um das allen gemeinsame Recht einer Bewegung in frischer Luft auszuüben und sich nach Wohlgefallen gegenseitig auszusprechen und zu unterhalten. Bis gegen Mitternacht dauerte das Gewoge unter meinen Fenstern.

Am folgenden Morgen, den ich ausschließlich zur Besichtigung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten verwenden wollte, besuchte ich zunächst die Pfarrkirche S. Jaime (des heiligen Jakobus), in der Straße Ferdinand VII. Sie zeichnet sich, wie alle spanischen Kirchen, durch geheimnißvolles Dunkel aus, in dem die reiche Architektur und vor Allem der prächtig in Holz geschnitzte, vergoldete Hochaltar, sobald man an das eigenthümliche Licht sich erst gewöhnt hat, einen wunderbaren Effekt hervorbringt. Das andächtige Frauengeschlecht erfüllte, auf den reinlichen Strohmatten knieend, die die Stelle unserer Bänke in den spanischen Kirchen vertreten, fast die ganze Kirche, und verursachte durch unaufhörliche Bewegung der Fächer einen beständigen angenehmen Luftzug und ein fortwährendes sanftes Geräusch, durch das Zusammen-

knicken und Entfalten der Fächer hervorgebracht, eine mechanische Handbewegung, welche den spanischen Damen so geläufig ist, daß sie ihnen zur anderen Natur geworden zu sein scheint, und ohne welche es ihnen wahrscheinlich unmöglich wird, in der Kirche andächtig zu sein. Der störende Eindruck, den die Neuheit dieser Sitte anfänglich auf den Fremden ausübt, verliert sich sehr bald und man überzeugt sich leicht, daß dieselbe der wahren Andacht keinen Eintrag thut, wenn man auf den Ausdruck tiefer Sammlung und religiöser Nüchternung achtet, der nicht selten zu bemerken ist. Die Südländer dürfen einmal in ihrem Charakter, und am wenigsten in den Äußerungen ihres religiösen Gefühles, nicht mit nordischem Maße gemessen werden. Die tiefste Innigkeit und Stärke des Gefühles geht bei ihnen Hand in Hand mit der ungezwungensten Natürlichkeit, mit einer Art von Nonchalance, welche lediglich Folge der Lebhaftigkeit des Charakters ist, und der man sehr Unrecht thun würde, wollte man sie für den Ausdruck von Gleichgültigkeit, von Mangel innerer Ehrfurcht nehmen. Nur der Pharisäismus mancher Nordländer kann hieran Anstoß nehmen, dem man, wenn er in der Kirche erscheint, es ansteht, daß er unaufhörlich über sich selbst reflektirt und alle seine Bewegungen und äußeren Akte berechnet. Weder der kopfhängerische Pietismus mancher Protestanten, noch die sentimentale Ziererei mancher nordischen Katholiken, besonders aus dem schönen Geschlecht, wäre dem spanischen Charakter möglich, der, wenn irgend wo, in religiöser Hinsicht ein kerngesunder ist. Auch der Mangel des Gebrauchs